



**Paul Watzlawick
Janet H. Beavin
Don D. Jackson**

Menschliche Kommunikation

Formen, Störungen,
Paradoxien

13., unveränderte Auflage

Klassiker der Psychologie

 **hogrefe**

Menschliche Kommunikation

Menschliche Kommunikation

Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson

Wissenschaftlicher Beirat Programmbereich Psychologie:

Prof. Dr. Guy Bodenmann, Zürich; Prof. Dr. Lutz Jäncke,

Zürich; Prof. Dr. Franz Petermann, Bremen;

Prof. Dr. Astrid Schütz, Bamberg; Prof. Dr. Markus Wirtz,
Freiburg i.Br.

**Paul Watzlawick
Janet H. Beavin
Don D. Jackson**

Menschliche Kommunikation

Formen, Störungen, Paradoxien

13., unveränderte Auflage



Geschützte Warennamen (Warenzeichen) werden nicht besonders kenntlich gemacht. Aus dem Fehlen eines solchen Hinweises kann also nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Kopien und Vervielfältigungen zu Lehr- und Unterrichtszwecken, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Anregungen und Zuschriften bitte an:

Hogrefe AG

Lektorat Psychologie

Länggass-Strasse 76

3000 Bern 9

Schweiz

Tel: +41 31 300 45 00

Fax: +41 31 300 45 93

E-Mail: verlag@hogrefe.ch

Internet: <http://www.hogrefe.ch>

Lektorat: Dr. Susanne Lauri

Herstellung: René Tschirren

Umschlagabbildung: © Peter Peitsch/peitschphoto.com

Umschlaggestaltung: Claude Borer, Riehen

Satz: Claudia Wild, Konstanz

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Kösel GmbH & Co. KG

Printed in Germany

Die Originalausgabe erschien erstmals 1967 unter dem Titel *Pragmatics of Human Communication: A Study of Interactional Patterns, Pathologies, and Paradoxes* bei W. W. Norton & Company, New York.

13., unveränderte Auflage 2017

© 1969, 1971, 1972, 1974, 1980, 1982, 1985, 1990, 1996, 2000, 2003, 2011

Verlag Hans Huber, Hogrefe AG, Bern

© 2017 Hogrefe Verlag, Bern

(E-Book-ISBN_PDF 978-3-456-95745-6)

(E-Book-ISBN_EPUB 978-3-456-75745-2)

ISBN 978-3-456-85745-9

<http://doi.org/10.1024/85745-000>

Unserem Freund und Mentor Gregory Bateson

Nutzungsbedingungen

Der Erwerber erhält ein einfaches und nicht übertragbares Nutzungsrecht, das ihn zum privaten Gebrauch des E-Books und all der dazugehörigen Dateien berechtigt.

Der Inhalt dieses E-Books darf von dem Kunden vorbehaltlich abweichender zwingender gesetzlicher Regeln weder inhaltlich noch redaktionell verändert werden. Insbesondere darf er Urheberrechtsvermerke, Markenzeichen, digitale Wasserzeichen und andere Rechtsvorbehalte im abgerufenen Inhalt nicht entfernen.

Der Nutzer ist nicht berechtigt, das E-Book – auch nicht auszugsweise – anderen Personen zugänglich zu machen, insbesondere es weiterzuleiten, zu verleihen oder zu vermieten.

Das entgeltliche oder unentgeltliche Einstellen des E-Books ins Internet oder in andere Netzwerke, der Weiterverkauf und/oder jede Art der Nutzung zu kommerziellen Zwecken sind nicht zulässig.

Das Anfertigen von Vervielfältigungen, das Ausdrucken oder Speichern auf anderen Wiedergabegeräten ist nur für den persönlichen Gebrauch gestattet. Dritten darf dadurch kein Zugang ermöglicht werden.

Die Übernahme des gesamten E-Books in eine eigene Print- und/oder Online-Publikation ist nicht gestattet. Die Inhalte des E-Books dürfen nur zu privaten Zwecken und nur auszugsweise kopiert werden.

Diese Bestimmungen gelten gegebenenfalls auch für zum E-Book gehörende Audiodateien.

Anmerkung

Sofern der Printausgabe eine CD-ROM beigelegt ist, sind die Materialien/Arbeitsblätter, die sich darauf befinden, bereits Bestandteil dieses E-Books.

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	13
Vorwort zur deutschen Ausgabe	19

1. Kapitel *Die begrifflichen Grundlagen*

1.1 Einleitung	21
1.2 Funktion und Beziehung	27
1.3 Information und Rückkopplung	33
1.4 Redundanz	38
1.5 Metakommunikation und pragmatischer Kalkül	46
1.6 Schlussfolgerungen	51
1.61 Der Begriff der Blackbox	51
1.62 Bewusstes und Unbewusstes	52
1.63 Gegenwart und Vergangenheit	52
1.64 Ursache und Wirkung	53
1.65 Die Kreisförmigkeit der Kommunikationsabläufe	54
1.66 Die Relativität von «normal» und «abnormal»	55

2. Kapitel *Pragmatische Axiome – ein Definitionsversuch*

2.1 Einleitung	57
2.2 Die Unmöglichkeit, nicht zu kommunizieren	58
2.21 Kommunikationseinheiten	58
2.22 Alles Verhalten ist Kommunikation	58
2.23 Der Schizophrene versucht, nicht zu kommunizieren	60
2.24 Definition des Axioms	60

2.3 Die Inhalts- und Beziehungsaspekte der Kommunikation	61
2.31 Beispiele	61
2.32 Daten und Instruktionen in Elektronenrechnern	63
2.33 Kommunikation und Metakommunikation	63
2.34 Definition des Axioms	64
2.4 Die Interpunktion von Ereignisfolgen	65
2.41 Interpunktion als Ordnungsprinzip	65
2.42 Diskrepante Interpunktionen	67
2.43 Bolzanos unendliche, oszillierende Reihen	68
2.44 Definition des Axioms	69
2.5 Digitale und analoge Kommunikation	70
2.51 In natürlichen und künstlichen Organismen	70
2.52 In menschlicher Kommunikation	71
2.53 Die Anwendung beider Formen im menschlichen Bereich	72
2.54 Probleme der Übersetzung zwischen den beiden Formen	75
2.55 Definition des Axioms	78
2.6 Symmetrische und komplementäre Interaktionen	78
2.61 Schismogenese	78
2.62 Definition von Symmetrie und Komplementarität	79
2.63 Metakomplementarität und Pseudosymmetrie	80
2.64 Definition des Axioms	81
2.7 Zusammenfassung	81

3. Kapitel

Gestörte Kommunikation

3.1 Einleitung	83
3.2 Die Unmöglichkeit, nicht zu kommunizieren	84
3.21 Verneinung von Kommunikation bei Schizophrenie	85
3.22 Ihr Gegenteil	85
3.23 Vermeidung von Kommunikation	86
3.231 Abweisung	86
3.232 Annahme	87
3.233 Entwertung	87
3.234 Das Symptom als Kommunikation	90

3.3 Störungen auf dem Gebiet der Inhalts- und Beziehungsaspekte	92
3.31 Konfusion dieser Aspekte	92
3.32 Meinungsverschiedenheiten	95
3.33 Ich- und Du-Definitionen	97
3.331 Bestätigung	98
3.332 Verwerfung	99
3.333 Entwertung	99
3.34 Stufen zwischenpersönlicher Wahrnehmung	103
3.35 Beziehungsblindheit	104
3.4 Die Interpunktion von Ereignisfolgen	107
3.41 Diskrepante Interpunktionen	107
3.42 Interpunktion und Wirklichkeitserlebnis	108
3.43 Ursache und Wirkung	109
3.44 Selbsterfüllende Prophezeiungen	111
3.5 Fehler in den Übersetzungen zwischen digitaler und analoger Kommunikation	113
3.51 Die Mehrdeutigkeit analoger Kommunikationen	113
3.52 Analogiekommunikationen sind Beziehungsaufpelle	114
3.53 Das Fehlen von «nicht» in analogen Kommunikationen	115
3.531 Mitteilung von «nicht» durch Nichtausführen einer Handlung	116
3.532 Ritual	118
3.54 Die anderen Wahrheitsfunktionen in Analogie- kommunikation	119
3.55 Hysterische Symptome als Rückübersetzungen ins Analoge	119
3.6 Störungen in symmetrischen und komplementären Interaktionen	121
3.61 Symmetrische Eskalationen	121
3.62 Starre Komplementarität	122
3.63 Die gegenseitige Stabilisierung der beiden Beziehungsformen	124
3.64 Beispiele	124
3.65 Zusammenfassung	134

4. Kapitel
Die Organisation menschlicher Interaktion

4.1 Einleitung	135
4.2 Interaktion als System	136
4.21 Zeit	137
4.22 Definition eines Systems	137
4.23 Umwelt und Teilsysteme	138
4.3 Eigenschaften offener Systeme	141
4.31 Ganzheit	141
4.311 Übersummutation	142
4.312 Nichteinseitigkeit	143
4.32 Rückkopplung	144
4.33 Äquifinalität	145
4.4 Zwischenmenschliche Systeme	147
4.41 Lang dauernde Beziehungen	148
4.411 «Wie» statt «Warum»	148
4.42 Die einschränkende Wirkung aller Kommunikation	149
4.43 Beziehungsregeln	151
4.44 Die Familie als System	152
4.441 Ganzheit	152
4.442 Übersummutation	154
4.443 Rückkopplung und Homöostasis	156
4.444 Kalibrierung und Stufenfunktionen	160

5. Kapitel
Kommunikationsstrukturen im Theaterstück
«Wer hat Angst vor Virginia Woolf?»

5.1 Einleitung	163
5.11 Inhaltsangabe	164
5.2 Interaktion als System	167
5.21 Zeit und Ordnung, Aktion und Reaktion	167
5.22 Definition des Systems	168
5.23 Systeme und Teilsysteme	170
5.3 Die Eigenschaften eines offenen Systems	171
5.31 Ganzheit	171
5.32 Rückkopplung	173
5.33 Äquifinalität	173

5.4 Das System George-Martha	176
5.41 Georges und Marthas «Spiel»	176
5.4.1.1 Ihr Stil	184
5.42 Der Sohn	187
5.43 Metakommunikation zwischen George und Martha . . .	194
5.44 Einschränkung	199
5.45 Zusammenfassung	201
5.451 Stabilität	201
5.452 Kalibrierung	202
5.453 Neukalibrierung	203

6. Kapitel
Paradoxe Kommunikation

6.1 Über das Wesen der Paradoxien	205
6.11 Definition	206
6.12 Die drei Arten von Paradoxien	207
6.2 Die logisch-mathematischen Paradoxien	209
6.3 Paradoxe Definitionen	211
6.4 Pragmatische Paradoxien	213
6.41 Paradoxe Handlungsaufforderungen	213
6.42 Beispiele pragmatischer Paradoxien	215
6.43 Die Doppelbindungstheorie	232
6.431 Die Bestandteile der Doppelbindung	233
6.432 Ihre pathogene Wirkung	235
6.433 Ihre Beziehung zur Schizophrenie	237
6.434 Widersprüchliche und paradoxe Handlungs- aufforderungen	238
6.435 Die verhaltensmäßigen Wirkungen der Doppel- bindung	240
6.44 Paradoxe Voraussagen	242
6.441 Die Prüfungsankündigung	242
6.442 Der «Nachteil» logischen Denkens	244
6.443 Der «Nachteil» von Vertrauen	246
6.444 Unentscheidbarkeit	246
6.445 Beispiel	247
6.446 Vertrauen – das Gefangenendilemma	249

7. Kapitel
Die Paradoxien der Psychotherapie

7.1 Die Illusion der Alternativen	253
7.11 Die Geschichte des Weibs von Bath	253
7.12 Definition	255
7.2 Das «Spiel ohne Ende»	257
7.21 Drei mögliche Lösungen	258
7.22 Ein Modell psychotherapeutischer Intervention	260
7.3 Die Technik der «Symptomverschreibung»	261
7.31 Das Symptom als spontanes Verhalten	261
7.32 Symptomatische Behandlung	263
7.33 Das Symptom und sein zwischenpersönlicher Kontext	265
7.34 Literatur über Symptomverschreibung	265
7.4 Therapeutische Doppelbindungen	266
7.5 Beispiele therapeutischer Doppelbindungen	268

Epilog
Existenzialismus und menschliche Kommunikationstheorie:
Ein Ausblick

8.1 Der existenzielle Nexus	283
8.2 Die Umwelt als Programm	284
8.3 Die Hypostasierung der Wirklichkeit	285
8.4 Stufen des Wissens – Prämissen dritter Ordnung	286
8.41 Analogien zu Prämissen dritter Ordnung	289
8.5 Sinn und Nichts	291
8.6 Änderung von Prämissen dritter Ordnung	294
8.61 Analogien zur Beweistheorie	295
8.62 Gödels Theorem	297
8.63 Wittgensteins Abhandlungen und die Paradoxie der Existenz	298
Bibliographie	301
Personenregister	315
Sachregister	317

Einleitung

Dieses Buch handelt von den pragmatischen (den verhaltensmäßigen) Wirkungen der menschlichen Kommunikation, unter besonderer Berücksichtigung von Verhaltensstörungen. Zu einem Zeitpunkt, da noch nicht einmal die Grammatik und die Syntax sprachlicher Kommunikation hinlänglich formalisiert sind und sich die Zweifel mehren, ob es je möglich sein wird, ihre Semantik in einem einheitlichen Begriffssystem zusammenzufassen, muss jeder Versuch einer Systematisierung der Pragmatik als Ausdruck von Ignoranz oder Überheblichkeit erscheinen. Wenn der gegenwärtige Stand unseres Wissens uns nicht einmal eine befriedigende Erklärung für den Erwerb einer natürlichen Sprache bietet, welche Aussichten bestehen dann, die formalen Beziehungen zwischen Kommunikation und Verhalten zu abstrahieren?

Andererseits ist Kommunikation ganz offensichtlich eine *Conditio sine qua non* menschlichen Lebens und gesellschaftlicher Ordnung. Und ebenso offensichtlich ist, dass der Mensch von den ersten Tagen seines Lebens an die Regeln der Kommunikation zu erlernen beginnt, obwohl diese Regeln selbst, dieser Kalkül der menschlichen Kommunikation, ihm kaum jemals bewusst werden.

Das vorliegende Buch versucht, einige wenige Schritte in dieses unbekanntes Gebiet hinein zu tun. Es ist ein Versuch, Denkmodelle zu formulieren und Sachverhalte zu veranschaulichen, die die Gültigkeit dieser Modelle zu unterbauen scheinen. Die Pragmatik der menschlichen Kommunikation ist eine Wissenschaft in Kinderschuhen, die noch weit davon entfernt ist, ihre eigene brauchbare Sprache entwickelt zu haben. Besonders ihre

Einbeziehung in den größeren Rahmen vieler anderer Wissenschaftszweige ist eine Sache der Zukunft. Aber gerade in der Hoffnung auf diese künftige Einbeziehung wendet sich das Buch an alle, die sich in ihren eigenen Arbeits- und Forschungsgebieten mit den Phänomenen des Verhaltens von Systemen im weitesten Sinn befassen.

Der Vorwurf liegt nahe, dass in diesem Zusammenhang wichtige Arbeiten unberücksichtigt bleiben, obwohl sie unmittelbaren Bezug auf das Thema haben. Das seltene Erwähnen nicht-verbaler Kommunikation wäre ein Beispiel dafür, das Fehlen von Hinweisen auf allgemeine Semantik ein anderes. Das vorliegende Buch kann aber nicht mehr als eine Einführung in die Pragmatik der menschlichen Kommunikation sein (die bisher fast keinerlei wissenschaftliche Beachtung gefunden hat) und daher nicht die vielen bestehenden Zusammenhänge mit anderen Forschungsgebieten aufzeigen, ohne im schlechten Sinn des Wortes enzyklopädisch zu werden. Aus demselben Grund musste der Erwähnung vieler anderer Werke über menschliche Kommunikation eine enge Grenze gesetzt werden, besonders wenn diese Werke die Phänomene der Kommunikation zu einer «Einbahnstraße» (also ausschließlich von Sprecher zu Zuhörer, Versuchsleiter zu Versuchsperson, Psychiater zu Patienten) reduzieren und so die Kreisförmigkeit und die Wechselwirkungen von Kommunikationsprozessen unberücksichtigt lassen.

Die interdisziplinären Bezüge des Themas spiegeln sich in ihrer Darstellung wider. Beispiele und Analogien wurden aus einem möglichst weiten Rahmen gewählt, obwohl der Schwerpunkt auf dem Gebiet der Psychopathologie verblieb. Mathematische Analogien werden dort verwendet, wo die Mathematik sich als die geeignetste *Sprache* zum Ausdruck komplizierter Beziehungen anbietet; dies bedeutet aber nicht, dass das dargelegte Material etwa einen Grad der Ordnung besitzt, der mathematische Quantifizierung zulassen würde. Andererseits kann der häufige Gebrauch literarischer Beispiele wissenschaftlich anfechtbar erscheinen, denn Beweise, die sich auf die Schöpfungen

künstlerischer Fantasie stützen, können schwerlich als Beweise gelten. Diese Beispiele sind aber nicht als Beweis gedacht, sondern als *Veranschaulichungen* des betreffenden theoretischen Postulats in einer allgemeineren und daher verständlicheren Sprache; an und für sich haben sie natürlich keine *Beweiskraft*.

An verschiedenen Stellen dieses Buches müssen Begriffe aus anderen Wissensgebieten definiert werden – Definitionen, die für den jeweiligen Fachmann überflüssig sind. Um ihn zu warnen, aber auch zur Orientierung des allgemeinen Lesers seien folgende kurze Hinweise auf die einzelnen Kapitel gegeben:

Kapitel 1 umreißt die begrifflichen Grundlagen. Außer der Anwendung kybernetischer Prinzipien auf zwischenmenschliche Beziehungen dürfte dieses Kapitel dem mit diesen Prinzipien vertrauten Leser wenig Neues bieten. Es postuliert schließlich die Existenz eines pragmatischen Kalküls, dessen Axiome in erfolgreicher Kommunikation berücksichtigt, in gestörter Kommunikation dagegen verletzt werden.

Kapitel 2 entwickelt und definiert die uns derzeit bekannten Axiome dieses hypothetischen Kalküls, während die den Axiomen innewohnenden Pathologien menschlicher Kommunikation in *Kapitel 3* untersucht werden.

Kapitel 4 dehnt diese Untersuchungen auf die Organisation (oder Struktur) menschlicher Beziehungen aus, die als *Systeme* aufgefasst werden. Es handelt daher hauptsächlich vom Wesen und der Anwendbarkeit der allgemeinen Systemtheorie auf zwischenmenschliches Verhalten.

Kapitel 5 ist in seiner Gesamtheit der Exemplifizierung des Systemcharakters menschlicher Beziehungen gewidmet.

Kapitel 6 handelt von den verhaltensmäßigen Wirkungen der Paradoxien. Das erfordert zunächst eine Definition des Begriffs (Abschnitt 6.1, 6.2 und 6.3*), die der mit der Literatur über die Antinomien und besonders über die Russell'sche Paradoxie

* Das Dezimalsystem der Kapiteleinteilung soll deren Sinnordnung klarer machen. Abschnitt 3.23 z. B. ist ein Teil von Abschnitt 3.2, während die

vertraute Leser überspringen kann. Abschnitt 6.4 erörtert die wenig bekannten pragmatischen Paradoxien, vor allem die Doppelbindungstheorie und ihre Bedeutung für das Verstehen schizophrener Kommunikation.

Kapitel 7 ist den therapeutischen Wirkungen bestimmter Formen von Paradoxien gewidmet. Mit Ausnahme der theoretischen Überlegungen in Abschnitt 7.1 und 7.2 behandelt dieses Kapitel hauptsächlich die klinischen Anwendungen paradoxer Kommunikationen.

Der *Epilog* handelt von der Beziehung zwischen menschlicher Kommunikation und der den Menschen umgebenden Wirklichkeit im weiteren – nicht nur sozialen – Sinn und ist nicht mehr als ein Ausblick. Er postuliert, dass die der menschlichen Erfahrung zugängliche Welt eine Ordnung aufweist, die der Hierarchie der logischen Typen ähnlich ist und daher denselben Paradoxien der Selbstrückbezüglichkeit unterliegt, die zu den Paradoxien der Logik führen.

Die Verfasser sind den zahlreichen Personen zu Dank verpflichtet, die sich der Mühe unterzogen, das Manuskript oder Teile davon zu lesen, und sie mit Rat und Hilfe unterstützten; vor allem den Kollegen am Mental Research Institute, Dr. phil. Paul Achilles, Ing. John H. Weakland, Dr. med. Carlos E. Sluzki, Dr. med. A. Russell Lee, Dr. med. Richard Fisch und Dr. phil. Arthur Bodin; ferner Dr. med. Albert E. Scheflen, Eastern Pennsylvania Psychiatric Institute und Medizinische Fakultät der Temple-Universität; Dr. med. Karl H. Pribram, Dr. med. Ralph I. Jacobs und Dr. med. William C. Dement, Medizinische Fakultät der Stanford-Universität; Ing. Henry Longley †, Western Development Laboratories (Philco); Dr. med. Ing. Noel P. Thompson, Chef der Abteilung für Medizinische Elektronik, Palo Alto Medical Research Foundation; Dr. med. John P. Spiegel, Zentrum für Persönlichkeitsforschung, Harvard-Uni-

Abschnitte 3.231, 3.232 usw. Ausführungen über 3.23 enthalten. Diese Einteilung erleichtert außerdem Querbezüge zwischen den einzelnen Kapiteln.

versität. Für alle Irrtümer und Fehler sowie für die im Buch ausgedrückten Stellungnahmen betrachten sich die Verfasser jedoch ausschließlich selbst verantwortlich.

Die diesem Buch zugrunde liegenden Arbeiten der Verfasser wurden vom National Institute of Mental Health (Grant MH 07459-01), von der Robert C. Wheeler-Stiftung, dem James McKeen Cattell-Fundus und der National Association for Mental Health unterstützt, deren Hilfe hier dankbar erwähnt sei.

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Die vorliegende Studie stellt eine Neubearbeitung des 1967 erschienenen englischsprachigen Originals *Pragmatics of Human Communication. A Study of Interactional Patterns, Pathologies, and Paradoxes* dar. Drei grundsätzliche Vorbemerkungen zur deutschsprachigen Ausgabe scheinen angebracht.

1. Der Begriff der Pragmatik, der dieser Arbeit zugrunde liegt, ist nicht gleichbedeutend mit dem Pragmatismus James'scher Prägung und schon gar nicht mit dem Behaviorismus Watsons. Er lehnt sich vielmehr an die von Morris und Carnap entwickelte Semiotik an und ist damit dem philosophischen Erbe James' nur in Form seiner Weiterentwicklung durch den Wiener Kreis verwandt. Der Versuch seiner Anwendung auf zwischenmenschliche Beziehungen, unter besonderer Berücksichtigung psychopathologischer Fragen, ist das wesentliche Anliegen dieses Buches.

2. Dieser Versuch wurzelt nicht – wie angenommen werden könnte – in der für uns Europäer fremden Hintansetzung des Individuums hinter die soziale Gruppe, sondern stützt sich auf die Prinzipien der Wechselwirkungen, der Systemlehre und der sogenannten Neubildungen, die in vielen anderen Wissenschaftszweigen schon längst Allgemeingut sind.

3. Die Übertragung des englischen Originals gestaltete sich in mancher Hinsicht schwierig, weil verschiedene grundlegende Begriffe der Kommunikationslehre keine semantisch einwandfreien deutschen Entsprechungen haben. Dies gilt ironischerweise

vor allem für den Begriff *Kommunikation* selbst, der im Deutschen ungewohnt klingt. Weitere Beispiele sind *message* (dem das deutsche Wort «Mitteilung» auch nicht annähernd gerecht wird), *pattern*, *level* – ganz zu schweigen von Neologismen wie *double bind* und dergleichen. Wo immer möglich, habe ich versucht, dem sachlich zutreffenderen Ausdruck den Vorrang über den stilistisch besseren zu geben und hoffe auf das Verständnis des Lesers für diese Schwierigkeit.

Meinem Lehrer und Freund, Herrn Professor Dr. K. W. Bash, Psychiatrische Universitäts-Klinik Bern, möchte ich an dieser Stelle herzlich für seine Anregungen und seine Hilfe danken.

Warmbad Villach und Palo Alto, Sommer 1968
Paul Watzlawick

I. Kapitel

Die begrifflichen Grundlagen

Es gab bisher keine zweite Kultur, welche den Leistungen einer anderen, längst erloschenen so viel Verehrung entgegenrug und wissenschaftlich so viel Einfluss gestattete, wie die abendländische der antiken. Er dauerte lange, bevor wir den Mut fanden, unser eigenes Denken zu denken. Auf dem Grunde lag der beständige Wunsch, es der Antike gleichzutun. Trotzdem war jeder Schritt in diesem Sinne eine tatsächliche Entfernung von dem erstrebten Ideal. Deshalb ist die Geschichte des abendländischen Wissens die einer fortschreitenden Emanzipation vom antiken Denken, einer Befreiung, die nicht einmal gewollt, die in den Tiefen des Unbewussten erzwungen wurde.

Oswald Spengler: Der Untergang des Abendlandes.

1.1 Einleitung

In einer bestimmten Gegend Nordkanadas zeigt die Fuchsbevölkerung eine auffallende Regelmäßigkeit in der Zu- und Abnahme ihrer Dichte. Im Laufe von vier Jahren steigt sie zunächst zu einem Höchstwert an, beginnt dann abzusinken, erreicht einen kritischen Tiefpunkt und beginnt schließlich wieder anzusteigen. Ein Grund für diese Periodizität ist weder im Einzeltier noch in der sozialen Organisation der Gattung zu finden. Erst wenn – wie es heute selbstverständlich ist – die unmittelbare Umwelt einbezogen wird, zeigt es sich, dass die in derselben Gegend lebenden wilden Kaninchen identische Phasen durchlaufen, die allerdings gegenüber denen der Füchse um zwei Jahre verschoben sind: Dem

Höchststand der Fuchsbevölkerung entspricht der Tiefstand der Kaninchen und umgekehrt. Da die Füchse fast ausschließlich von Kaninchen leben und diese kaum einen anderen natürlichen Feind haben als die Füchse, erweist sich der Vierjahreszyklus als eine Interferenzerscheinung des Zusammenlebens dieser beiden Gattungen: Je zahlreicher die Füchse, desto mehr Kaninchen werden gefressen; je weniger Kaninchen, desto weniger Nahrung ist für die Füchse vorhanden, und desto weniger Füchse überleben und pflanzen sich fort, was für die Kaninchen eine Schonzeit bedeutet und ihre Zahl rasch wieder ansteigen lässt.

Unter den während des Krieges in England stationierten amerikanischen Soldaten war die Ansicht weit verbreitet, die englischen Mädchen seien sexuell überaus leicht zugänglich. Merkwürdigerweise behaupteten die Mädchen ihrerseits, die amerikanischen Soldaten seien übertrieben stürmisch. Eine Untersuchung, an der u. a. Margaret Mead teilnahm, führte zu einer interessanten Lösung dieses Widerspruchs. Es stellte sich heraus, dass das Paarungsverhalten (*courtship pattern*) – vom Kennenlernen der Partner bis zum Geschlechtsverkehr – in England wie in Amerika ungefähr dreißig verschiedene Verhaltensformen durchläuft, dass aber die Reihenfolge dieser Verhaltensformen in den beiden Kulturbereichen verschieden ist. Während z. B. das Küssen in Amerika relativ früh kommt, etwa auf Stufe 5, tritt es im typischen Paarungsverhalten der Engländer relativ spät auf, etwa auf Stufe 25. Praktisch bedeutet dies, dass eine Engländerin, die von ihrem Soldaten geküsst wurde, sich nicht nur um einen Großteil des für sie intuitiv «richtigen» Paarungsverhaltens (Stufe 5-24) betrogen fühlte, sondern zu entscheiden hatte, ob sie die Beziehung an diesem Punkt abbrechen oder sich dem Partner sexuell hingeben sollte. Entschied sie sich für die letztere Alternative, so fand sich der Amerikaner einem Verhalten gegenüber, das für ihn durchaus nicht in dieses Frühstadium der Beziehung passte und nur als schamlos zu bezeichnen war. Die Lösung eines solchen Beziehungskonflikts durch die beiden Partner selbst ist natürlich deswegen praktisch unmöglich, weil derartige

kulturbedingte Verhaltensformen und -abläufe meist völlig außerbewusst sind. Ins Bewusstsein dringt nur das undeutliche Gefühl: der *andere* benimmt sich falsch.

In seinen Untersuchungen über den Einfluss von Gruppen auf Einzelindividuen verwendete Asch [3] eine Versuchsanordnung von eleganter Einfachheit. Er arbeitete mit Gruppen von acht Studenten, die im Halbkreis um den Versuchsleiter herumsaßen und von denen einer nach dem andern anzugeben hatte, welche von mehreren parallelen Linien (allen zugleich auf einer Reihe von Tafeln sichtbar gemacht) gleich lang waren. Sieben der Teilnehmer waren jedoch vorher instruiert worden, bei jeder Tafel einstimmig dieselbe falsche Antwort zu geben. Nur *ein* Student, die eigentliche Versuchsperson, war nicht eingeweiht und saß so, dass er als Vorletzter an die Reihe kam, nachdem also sechs andere Studenten bereits mit großer Selbstverständlichkeit dieselbe falsche Antwort gegeben hatten. Asch fand, dass unter diesen Umständen nur 25 Prozent der Versuchspersonen ihren eigenen Wahrnehmungen trauten, während 75 Prozent sich in einem kleineren oder größeren Grad der Mehrheitsmeinung unterwarfen, einige blindlings, andere mit beträchtlichen Angstgefühlen.

Diese drei scheinbar wahllos aus der Ethologie, der Kulturanthropologie und der Experimentalpsychologie herausgegriffenen Beispiele haben einen gemeinsamen Nenner: Sie zeigen, dass bestimmte Phänomene unerklärlich bleiben, solange sie nicht in genügend weitem Kontext gesehen werden, oder dass in diesem Fall dem betreffenden Organismus Eigenschaften zugeschrieben werden müssen, die er nicht besitzt. Die Zu- und Abnahme der Füchse würde unerklärlich bleiben, wenn man sie isoliert untersuchte – es sei denn, man wollte den Füchsen zu gewissen Zeiten einen «Todestrieb» zuschreiben. In derselben monadisch beschränkten Sicht ließe sich eine Engländerin unschwer als «hysterisch» oder «nymphomanisch» diagnostizieren (je nachdem, ob sie die Beziehung zum Partner nach dem ersten, für ihn harmlosen Kuss überstürzt abbricht oder sich praktisch zum Geschlechtsverkehr vorbereitet). In den Asch-Experimenten wird

offenkundig, dass das Außerachtlassen des zwischenmenschlichen Kontextes der Versuchsanordnung dem Beobachter keine andere Wahl ließe, als der Versuchsperson eine mehr oder weniger schwere Störung ihrer Wirklichkeitswahrnehmung zuzuschreiben und eine psychiatrische Diagnose zu stellen.

Die Phänomene, die in den Wechselbeziehungen zwischen Organismen im weitesten Sinn des Wortes (Zellen, Organe, Organsysteme, komplexe elektronische Netze, Tiere, Personen, Familien, wirtschaftliche oder politische Systeme, Kulturen, Nationen usw.) auftreten, unterscheiden sich grundsätzlich und wesentlich von den Eigenschaften der beteiligten Einzelorganismen. Während diese Tatsache in der Biologie und den ihr verwandten Disziplinen unbestritten akzeptiert wird, fußt die menschliche Verhaltensforschung noch weitgehend auf monadischen Auffassungen vom Individuum und auf der ehrwürdigen wissenschaftlichen Methode der Isolierung von Variablen. Dies wird besonders augenfällig, wenn ein sogenanntes gestörtes (psychopathologisches) Verhalten zum Gegenstand der Untersuchung wird. Werden solche Verhaltensformen in künstlicher Isolierung gesehen, so steht zwangsläufig die Frage nach der *Natur* dieser Zustände und damit im weiteren Sinn nach dem *Wesen* der menschlichen Seele im Vordergrund. Wenn aber die Grenzen dieser Untersuchung weit genug gesteckt werden, um die Wirkungen eines solchen Verhaltens auf andere, die Reaktionen dieser anderen und den Kontext, in dem all dies stattfindet, zu berücksichtigen, so verschiebt sich der Blickpunkt von der künstlich isolierten Monade auf die *Beziehung* zwischen den Einzelelementen größerer Systeme. Das Studium menschlichen Verhaltens wendet sich dann von unbeweisbaren Annahmen über die Natur des Psychischen den beobachtbaren Manifestationen menschlicher Beziehungen zu.

Das Medium dieser Manifestationen ist die menschliche Kommunikation.

Wir werden in der Folge dieselbe Dreiteilung auf das Gebiet der menschlichen Kommunikation übertragen, die Morris [104]

und nach ihm Carnap [30, S. 9] für das Studium der Semiotik (der allgemeinen Lehre von den Zeichen und Sprachen) vorgeschlagen haben, nämlich Syntaktik, Semantik und Pragmatik. Auf die menschliche Kommunikation angewendet, ist das erste dieser drei Gebiete das Anliegen des Informationstheoretikers, der sich mit Problemen der Nachrichtenübermittlung (Code, Kanälen, Kapazität, Rauschen, Redundanz und anderen statistischen Eigenschaften der Sprache usw.) zu befassen hat. Diese Probleme sind vor allem *syntaktischer* Natur und haben praktisch nichts mit der *Bedeutung* der verwendeten Symbole zu tun. Bedeutung ist vielmehr das Hauptanliegen der *Semantik*. Während es durchaus möglich ist, Symbolserien mit syntaktischer Genauigkeit zu übermitteln, so würden sie doch sinnlos bleiben, wenn Sender und Empfänger sich nicht im Voraus über ihre Bedeutung geeinigt hätten. In diesem Sinn setzt jede Nachricht ein semantisches Übereinkommen voraus. Schließlich beeinflusst jede Kommunikation das Verhalten aller Teilnehmer, und dies ist ihr *pragmatischer* Aspekt. Theoretisch ist somit eine klare begriffliche Trennung der drei Gebiete möglich; praktisch jedoch sind sie natürlich wechselseitig voneinander abhängig. Wie George aufzeigt, ist es «in vieler Hinsicht zutreffend, zu sagen, die Syntax entspreche der mathematischen Logik, die Semantik der Philosophie oder der Wissenschaftslehre und die Pragmatik der Psychologie, doch sind diese Gebiete nicht klar voneinander abgrenzbar» [51, S. 41].

Insofern wird das vorliegende Buch alle drei genannten Gebiete berühren, obwohl es hauptsächlich die Pragmatik, d. h. die verhaltensmäßigen Wirkungen der Kommunikation, zum Thema hat. In diesem Zusammenhang sei von Anfang an darauf verwiesen, dass wir die beiden Begriffe Kommunikation und Verhalten hier als praktisch gleichbedeutend verwenden. Denn das Material der Pragmatik sind nicht nur Worte, ihre Konfigurationen und ihre Bedeutungen – also die Daten der Syntaktik und der Semantik –, sondern auch alle nichtverbalen Begleiterscheinungen, die sogenannte Körpersprache inbegriffen. Und schließlich ist die die kommunikativen Abläufe mitbestimmende Rolle des

Kontextes, also der «Umwelt» jeder Kommunikation, in Betracht zu ziehen. In dieser pragmatischen Sicht ist demnach nicht nur die Sprache, sondern alles Verhalten Kommunikation, und jede Kommunikation – selbst die kommunikativen Aspekte jedes Kontextes – beeinflusst das Verhalten (vgl. Abschnitt 2.2 und 3.2).

Dies aber bedeutet, dass wir uns nicht nur im Allgemeinen Sinn der Pragmatik mit der Wirkung einer Kommunikations-handlung auf den Empfänger (den Perzipienten) dieser Handlung beschränken, sondern dass wir die damit untrennbar verbundene Wirkung der Reaktion des Perzipienten auf den Sender mitberücksichtigen müssen. Wir ziehen es also vor, weniger Gewicht auf die traditionellen Sender-Zeichen- und Zeichen-Empfänger-Relationen zu legen, sondern vielmehr die zwischenmenschliche *Sender-Empfänger-Beziehung auf der Basis der Kommunikation* zu unserem Anliegen zu machen.

So aufgefasst, gründet sich die Pragmatik auf die beobachtbaren Wechselwirkungen menschlicher Beziehungen im weitesten Sinn und ist damit der traditionellen Psychologie viel weniger verwandt als der Mathematik, die sich ja von allen Disziplinen am unmittelbarsten mit den *Beziehungen zwischen* und nicht der *Natur von* Entitäten befasst. Die Psychologie hat in ihrer langen Geschichte stets einen starken Hang zur monadischen Auffassung vom Menschen gezeigt und daher zur Reifikation (Verdinglichung) dessen, was sich nun mehr und mehr als komplexe Strukturen¹ von Beziehungen und Wechselwirkungen erweist.

¹ Wir haben den Ausdruck «Struktur» als bestmögliche Übertragung des an sich unübersetzbaren englischen «*pattern*» gewählt. Seine semantische Bedeutung ist damit leider nur ungenügend wiedergegeben, obwohl z. B. im Französischen der Ausdruck «*structure*» (und, damit verbunden, *structuralisme*) in den letzten Jahren weitgehende Annahme gefunden hat (vgl. hierzu vor allem die Werke von Lévi-Strauss). Um es gleich hier vorwegzunehmen: Der Ausdruck «Struktur» wird in diesem Buch zur Bezeichnung von Ganzheiten verwendet, die ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit folgen und nicht einfach Summen individueller Eigenschaften sind. Der Ausdruck «Gestalt»

Die Verwandtschaft unserer Hypothesen mit der Mathematik soll aufgezeigt werden, wo immer sie zutreffend erscheint. Dies soll den Leser ohne besondere Kenntnisse der Mathematik aber nicht entmutigen, denn er wird weder vor Formeln noch vor andere mathematische Symbole gestellt. Obwohl menschliches Verhalten vielleicht eines Tages seinen adäquaten Ausdruck in mathematischer Formelsprache finden mag, ist es nicht unsere Absicht (und schon gar nicht unsere Kompetenz), eine solche Quantifizierung auch nur zu versuchen. Wir werden uns auf gewisse Gebiete der Mathematik nur dann beziehen, wenn sie eine nützliche *Sprache* für die Beschreibung bestimmter Phänomene der menschlichen Kommunikation darstellen.

1.2 Funktion und Beziehung

Der Hauptgrund für die Verwendung von mathematischen Analogien und Vergleichen liegt in der großen Nützlichkeit des mathematischen Begriffs der *Funktion*. Um dies zu erklären, ist eine kurze Abschweifung in die Zahlentheorie erforderlich.

Die Wissenschaftsphilosophen scheinen sich darüber einig zu sein, dass der bedeutsamste Fortschritt des modernen mathematischen Denkens in der Entwicklung eines neuen Zahlenbegriffs besteht, die mit Descartes begann und bis in unsere Tage hineinreicht. Für die griechischen Mathematiker waren Zahlen konkrete, reale, wahrnehmbare Größen, die ihrerseits Eigenschaften ebenso realer Objekte darstellten. Somit war die Geometrie gleichbedeutend mit Messen, die Arithmetik mit Zählen. In seinem Kapitel «Vom Sinn der Zahlen» zeigt Oswald Spengler [139], dass nicht nur die Null als Zahlbegriff für die antiken Mathematiker undenkbar war, sondern dass auch negative Größen

wäre auf sie anwendbar, wenn er in Wertheimers ursprünglichem Sinn als dynamischer Ablauf und nicht rein statisch verstanden würde.

keinen Platz in der Wirklichkeit der klassischen Welt hatten: «Negative Größen gibt es nicht. Der Ausdruck $-2 \cdot -3 = +6$ ist weder anschaulich noch eine Größenvorstellung» (S. 89). Die Auffassung, dass die Zahlen Größen ausdrücken, blieb zwei Jahrtausende lang unangefochten. Die entscheidende Wandlung wurde 1591 durch Vieta herbeigeführt, der Buchstaben statt Zahlen zu verwenden begann. Damit wurde die Zahl als Größenvorstellung auf einen zweitrangigen Platz verdrängt und der wichtige Begriff der *Variablen* geschaffen – ein Begriff, der für die antiken Mathematiker ebenso unwirklich gewesen wäre wie eine Halluzination. Denn im Gegensatz zur Zahl als Ausdruck einer wahrnehmbaren Größe haben die Variablen keine ihnen innewohnende Bedeutung; sie sind nur *in Beziehung zueinander* sinnvoll. Eine solche Beziehung zwischen Variablen (meist, aber nicht unbedingt in Form einer Gleichung ausgedrückt) stellt den Begriff der *Funktion* dar. Funktionen, um Spengler nochmals zu erwähnen,

sind überhaupt keine Zahlen im plastischen Sinne, sondern Zeichen für einen Zusammenhang, dem die Merkmale der Größe, Gestalt und Eindeutigkeit fehlen, für eine Unendlichkeit möglicher Lagen von gleichem Charakter, die als Einheit begriffen erst die Zahl sind. Die ganze Gleichung ist, in einer Zeichenschrift, die leider viele und irreführende Zeichen verwendet, tatsächlich eine einzige Zahl, und x , y , z sind es so wenig, als $+$ und $=$ Zahlen sind (S. 103).

So enthält z. B. die Gleichung $y^2 = 4ax$ durch die Herstellung einer eindeutigen Beziehung zwischen x und y alle Eigenschaften einer bestimmten Kurve.²

² Wie täuschend die Bedeutung von Zahlen als Größenangaben selbst dort sein kann, wo sie primär als solche beabsichtigt sind, geht z. B. aus einem kürzlich erschienenen Artikel J. David Sterns [142] hervor. Stern befasst sich mit der Staatsschuld der USA und zeigt, dass diese Schuld, für sich und daher als absoluter Wert betrachtet, von 257 Milliarden Dollar im Jahre 1947 auf 304 Milliarden Dollar im Jahre 1962 anstieg. Wird dieser Betrag jedoch im richtigen Kontext gesehen, d. h. in Beziehung zum Volkseinkommen, so ergibt sich eine Verminderung von 151 Prozent auf 80 Prozent im selben Zeitraum.